Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von O. Bollmann.

Nr. 18. Vierzehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 1. Mai 1873.

Inhalts-Uebersicht.

Zum Anbau der Runkelrüben.

Am 20. Mai v. J. sah ich im Garten eines Landwirthes die Beete mit Runkelrübenpflanzen wieder, welche reihenweise gesäet waren. Ich hatte diese Beete vor etwa 4 Wochen gesehen; die jungen Pflanzen waren damals schon aufgegangen und jetzt, nach 4 Wochen, schienen sie nur so wenig größer geworden zu sein, daß der Besitzer getrost behauptete, sie wären in dieser Zeit gar nicht vorwärts gekommen. So sehr hat das kalte Frühjahr die Entwickelung zurückgehalten. Natürlich werden die Pflanzen einige Wochen später erst zum Verpflanzen stark genug sein; sie werden den Boden im Felde erst später beschatten und gegen Wind und Hitze schützen, welche dem Acker die besten Kräfte rauben; bei der Ernte wird der Ertrag um so geringer ausfallen, je mehr die Zeit des Wachsthums der Pflanzen im Felde verkürzt worden ist. Diese Minderung des Ertrages ist aber sehr bedeutend, wie man leicht nachrechnen kann, wenn man auf die Art achtet, wie die Pflanzen wachsen und zunehmen.

In der Pflanze entstehen aus den vorhandenen Zellen die neuen. Im Anfange ihres Hervorgehens aus dem Samen hat sie im Verhältniß gegen spätere Zeit wenig Zellen; sie wächst daher im Anfang auch bei günstiger Witterung für das Auge nur langsam. So wie sie aber unter sonst günstigen Bedingungen älter wird, bilden sich fortwährend neue Zellen, und so wächst sie mit jedem neuen Tage mehr, als am vorhergehenden, in dem Maße, als der vergangene Tag mehr Zellen hatte entstehen lassen und mit ihnen neue Quellen des Wachsthums.

Die Zunahme der Pflanzen an Masse schreitet also — so lange die Pflanze nicht der Reife und dem Absterben nahet — nicht in arithmetischem, sondern im geometrischen Verhältnisse in ihrer Entwickelung vorwärts, und so ist der Gewinn des Anbauers im gleichen Verhältniß, je mehr Zeit er der Pflanze zur möglichst vollständigen Entwickelung geben kann.

Ein Beispiel möge das deutlich machen.

Jeder Landwirth weiß, daß die Zunahme einer Rübe in vier Wochen nicht selten der Art ist, daß sie das doppelte Gewicht erreicht. Dann kann man annehmen, sie wachse jede Woche um ein Fünftel ihres Gewichtes. Setzen wir also, sie wiege im Anfang der Beobachtung ein Pfund, so wiegt sie nach einer Woche sechs Fünftelpfund = 1,2 Pfd., am Ende der zweiten Woche (1,2 + 1,2) = 1,44 Pfund, am Ende der dritten Woche (1,44 + 1,2) = 1,728 Pfd,, am Ende der vierten Woche (1,728 + 1,2) = 2,0736 Pfd.

In dem angegebenen Falle wird die Ernte von hundert Centner Rüben, falls sie eine Woche länger wachsen können, gesteigert auf 120 Ctr., bei 2 Wochen längerem Wachsthum auf 144 Ctr., bei 3 Wochen fast auf 173 Ctr,, bei 4 Wochen auf 207 Centner.

Nehmen wir an, die Erzeugungskosten von 100 Ctr. Rüben entsprächen genau dem Preise eben dieses Gewichtes, so ist klar, daß bei dieser Ernte eben kein Gewinn wäre. Würden die 100 Ctr. mit 10 Thlr. verwerthet, so gäbe eine Woche längeres Wachsthum 12 Thlr. Ertrag, also schon 2 Thlr. Reingewinn; die 2. Woche mehr würde 4,4 Thlr., die 3. Woche nahe 7,3 Thlr., die 4. Woche endlich mehr als 10 Thlr. Reingewinn abwerfen.

Der Satz dürfte also feststehen, daß namentlich bei Wurzelgewächsen der Reingewinn oft nur davon abhängt, ob dieselben eine oder einige Wochen früher gepflanzt worden sind, daß jede verspätete Pflanzung dagegen den Reinertrag sehr bedenklich in Frage stellen kann.

Die gleiche Wahrnehmung findet sich beim Weinbau. Die Güte des Weines wird wesentlich gesteigert, wenn die Trauben bei günstiger Witterung einige Tage oder gar Wochen später gelesen werden.

Wie anders fällt das Pflaumenmus aus, wenn die Früchte eine Woche länger am Baume gehangen haben!

Ebenso ist ein sehr großer Unterschied bei Winteräpfeln, je nachdem sie zu Michaelis oder erst gegen Ende October gepflückt worden sind. Die spät gepflückten welken nicht blos weniger, sie sind auch in der Güte weit vorzuziehen vor den früher gebrochenen.

Die Gärtner, deren Erzeugnisse um so theurer bezahlt werden, je früher sie auf den Markt kommen, ziehen daher ihre Pflanzen in Mistbeeten an; sie erhalten dadurch einen mächtigen Vorsprung, falls sie den gewöhnlichen Fehler zu dichter Saat vermeiden, und die Pflanzen beim Verpflanzen stark genug sind, um der Witterung zu widerstehen.

Gerade beim Säen gilt gar oft der Spruch des alten Weisen, daß die Hälfte besser ist als das Ganze.

Die Landwirthe benutzen warme Beete für die Anzucht der Pflanzen, welche auf dem Felde ihre Stelle finden sollen, seltener, obwohl die Versuche von Köchlin und de Gasparin dazu ermuthigen könnten. Die Anlage von Mistbeeten ist ziemlich kostspielig, die Glasfenster sind ein theurer Gegenstand, und Fehler in der Abwartung derselben bestrafen sich natürlich um so empfindlicher. Das schreckt die Mehrzahl ab.

Der „Chemische Ackersmann" für 1868 theilt einen Versuch von Oskar Lehmann mit, welcher in Tharand 1867 angestellt worden ist. Runkelrüben wurden in Mistbeete schon am 19. Februar gesäet, die Körner 2 Zoll entfernt, in 7 Zoll weite Reihen. Der Same stammte von der gelben runden, über der Erde wachsenden Futter-Runkelrübe. Das späte, nasse Frühjahr verzögerte die Bestellung des Rübenschlages so sehr, daß die Runkelpflanzen, welche sich von Mitte Mai an nicht mehr in den Frühbeeten bergen ließen, vor dem Versetzen auf das Feld, auf ein Gartenbeet verpflanzt werden mußten. Das mit dem Spaten bearbeitete Versuchsfeld konnte dagegen am 8. Mai mit unmittelbar aus den Frühbeeten kommenden Pflanzen besteckt werden, welche beim Versetzen die Stärke eines Daumens hatten.

Am 8. Mai geschah auch die Aussaat des Runkelrübensamens sowohl auf unbedeckte Beete wie im Felde.

Natürlich wurden die Pflanzungen sorgfältig behandelt, und als am 12. bis 15. November die Rüben eingebracht worden waren, stellte sich heraus, daß ohne Mehraufwand von Dünger der Ertrag aus den im Frühbeet gezogenen Pflanzen im Rübenschlage beinahe zweimal, im Versuchsfeld mehr als dreimal größer war, als in dem Felde, wo die Rüben in gewöhnlicher Weise aus Kernen oder aus Pflanzen von unbedeckten Beeten gezogen worden waren.

Die erwähnte Abhandlung macht als auf Mängel aufmerksam, daß die in den Frühbeeten gezogenen Pflanzen sich übermäßig im Kraut entwickeln, daher leicht Samenstengel treiben; ebenso, daß die Ende Februar gesäeten Pflanzen schon Ende April — also der Fröste wegen zu früh verpflanzbar sind. „Man wird daher besser thun, die Pflanzen an der Wurzel mäßig warm, am Kopfe aber kühl zu halten."

Zu dem Zwecke werden Frühbeete empfohlen, welche statt der Fenster mit Strohläden bedeckt und wenigstens 3 Fuß tief ausgegraben sind. Die größere Tiefe soll die Frühbeetkasten und Düngerumschläge ersparen; die größere Tiefe würde eine größere und sich gleich bleibende Bodenwärme erzielen. Die Beete sollen angelegt werden an einem gegen Süden abgedachten Orte, 6—7 Fuß obere, 4 Fuß untere Breite, Längsrichtung von Osten nach Westen; der ausgehobene rohe Boden sei zu benutzen zum Aufbau von Wällen an der Ost-, Nord- und Westseite der Gruben, zum Schutz gegen Wind und andrängendes Tagewasser. Der zur Füllung der Gruben nöthige gute Boden soll im vorhergehenden Herbste so zeitig als möglich mit Dünger durchschichtet auf Haufen gebracht werden, die vor Winter durchzuarbeiten und zur Abhaltung des Frostes mit Stroh, Laub von Kartoffelkraut zu bedecken sind. Die Füllung der Gruben mit Laub, Dünger und Boden soll, wie bei den holländischen Frühbeeten, gegen Ende Februar geschehen. Die Strohläden können aus Baumpfählen und Bohnenstangen, dachähnlich mit Stroh bedeckt, zum Schutz gegen Nässe außen mit Dachpappe überzogen, angefertigt werden, 2 Fuß länger, als die Beete breit sind, um auch den Rändern der Beete Schutz zu gewähren.

„Um aber den dicht nebeneinander zu legenden Läden feste Drehpunkte zu schaffen und damit ein Verschieben derselben beim Oeffnen und Schließen zu vermeiden, müssen die Angeln der Läden, oben wie unten, 1 Fuß über deren Länge hervorstehen.

Sind dann die Läden in die richtige Lage über den Beeten gebracht, so werden Pfähle, zu beiden Seiten jeder Angelverlängerung je einer, senkrecht in den Boden geschlagen, zwischen denen sich dann die Angeln drehen. Die inneren Pfähle können kurz sein, den äußeren dagegen ist über der Erde eine der Lädenbreite gleiche Länge, ca. 4 Fuß, zu geben.

Verbindet man nun den Kopf jedes langen Pfahles mit der gegenüberliegenden Ecke des von ihm an der Angel gehaltenen Ladens durch eine Schnur, so läßt sich letzterer, wie der Deckel eines Buches, geöffnet, in jeder beliebigen Höhe mit Hülfe dieser Schnuren erhalten. Die senkrecht oder nur theilweise aufgeschlagenen Läden gewähren so, durch ihre coulissenartige Aufeinanderfolge, selbst den geöffneten Beeten noch Schutz gegen darüber hinstreichende Winde."

Als weiterer Nutzen solcher Frühbeetanlagen wird hervorgehoben, daß sich dieselben neben der Anzucht der Runkelpflanzen noch zum Anbau von Gewächsen, wie Radies, Carotten, Blumenkohl 2c. sowohl zwischen, wie nach den Runkeln benutzen lassen, die Gruben aber während des Winters, bis zur Saatbestellung der Runkeln, zur Aufbewahrung von Kartoffeln, Rüben, wie zur Einsäuerung von Futter aller Art benutzbar sind.

In der Art ausgeführt, wie H. O. Lehmann angegeben, habe ich noch kein Frühbeet gesehen; aber seine Gedanken scheinen mir höchst beachtenswerth; denn der doppelte Ertrag, welchen eine frühe Pflanzung in vielen Fällen sichert, dürfte Mühe und Aufwand reichlich lohnen.

Dagegen habe ich schon vor vielen Jahren bei einem sinnigen Gartenfreunde, einem hochverehrten Geistlichen, neben seinen Mistbeeten sogenannte „kalte Beete" gesehen, deren Einrichtung ziemlich einfach war. Das Beet, ziemlich der Erde gleich, war mit einem Kasten eingefaßt. Der Kasten war, beiläufig gesagt, aus Brettern gemacht, welche von einem alten Wehre der schwarzen Elster herrührten, über welche das Wasser vielleicht länger als 10 Jahre geströmt war. — Solche Bretter, wenn sie zu haben sind, dauern, in Mistbeeten verwendet, sagte mir der Besitzer, wohl dreimal länger, als neue. Die Unterlage des Beetes war eine Schicht Laub, Nadelstreu oder ähnliche Stoffe, die sich langsam zersetzen, daher auch längere Zeit eine mäßige Wärme abgeben.

Das kalte Beet wurde Anfang März angelegt und einige Tage später besäet, nachdem sich die Erde etwas gesetzt hat. Nachts wurde der Kasten mit leichten Brettern überdeckt, und nur wenn die Kälte für diese Jahreszeit sehr stark wurde, ward noch eine Strohmatte zu Hilfe genommen.

Auf diesem Beete wurden theils Gemüsepflanzen für das freie Land, theils zu demselben Zweck Blumensamen ausgesäet, und es war öfter der Fall, daß die Pflanzen des kalten Beetes im Laufe des Jahres die Mistbeetpflanzen an Schönheit sichtlich übertrafen, wenngleich sie vielleicht 8—14 Tage später in das freie Land gekommen waren.

Es ist das auch erklärlich. Schon die Aeste eines unbelaubten Baumes haben die Wirkung, die Ausstrahlung der Wärme aus dem Erdboden so zu schwächen, daß der Erdboden unter den Aesten nicht gefroren ist, während weiterhin der Frost die Oberfläche bis auf 1/4" oder noch mehr gebunden hat. Die Pflanzen im kalten Beete wachsen unter der Brettdecke, die etwa 4—6 Zoll über ihnen liegt, also auch noch fort, wenn gegen Morgen hin selbst 3—4 Grad Kälte eintreten, die meist nur einige Stunden anhalten. Selbst wenn der Frost einige Tage dauert, gefriert es unter den Brettern nicht leicht, da immer noch eine Luftschicht zwischen Beet und Brettern ist, eine Luftschicht, die von der Erdwärme so viel Ersatz erhält, als sie durch ihre stattfindende Mischung mit der äußeren Luft an Wärme verliert. Da nun an Frosttagen das Beet ganz gedeckt bleibt, sonst aber die Pflanzen den freien Himmel und volles Licht über sich haben, so ist natürlich, daß die Wurzelentwickelung vorzugsweise kräftig, die Blattentwickelung mäßig, aber um so widerstandsfähiger ist, wenn es zum Verpflanzen kommt.

Ob nun leichte Bretter oder die oben geschilderten Läden billiger sind, im Durchschnitt mehr Mühe und Kosten verursachen, wird nach der Gegend verschieden sein. Die Läden möchten aber wohl wärmer halten als die Bretter. Ein Brett mag aber schon recht alt und wurmstichig sein, zur Decke eines kalten Beetes ist es meist noch zu gebrauchen.

So nützlich der Maulwurf als Vertilger von schädlichen Würmern und Insecten ist, so unbequem wird er in Samenbeeten. — Mein verehrter Freund sammelte daher sorgfältig allen Abfall von den im Herbste geschnittenen Stachelbeerzweigen und ähnlichen unbequemen Dornästen, namentlich auch von Rosen. Diese stachlichen Zweige wurden auf die Laublage gestreuet, ziemlich dicht, ehe die Erde aufgeschüttet wurde, und ich habe nie gesehen, daß der Maulwurf diese Schutzwehr durchbrochen hätte; da der Kasten des Beetes mehrere Zoll über die Erdfläche ragte, so konnte er auch von außen nicht wohl in das Beet gelangen.

Die Zeit drängt mächtig zu Verbesserungen; die Ansprüche des Staates an alle Stände steigern sich; der Zinsfuß wird nicht geringer. Das ist eine Mahnung an die Landwirthe, wie an jeden anderen Stand, die Mittel zu gesteigerter Rente des Besitzes aufzusuchen, zu prüfen und anzuwenden.

Versuche werden bald zeigen, daß auch im Großen die Anzucht von Pflanzen in Frühbeeten die Rente erhöhen kann; es werden Erfahrungen gemacht werden über die einfachste Art der Herstellung von dergleichen Frühbeeten; es ist kaum ein Zweifel, daß damit die sorgfältigste Vorbereitung des Ackers Hand in Hand gehen wird, damit der theuer erzogenen Pflanze auch die bestvorbereitete und reichste Nahrung gegeben wird. Der doppelte und dreifache Ertrag wird sicher die Mühe lohnen. f.

Zum Anbau der Serradella.

In dem landwirthschaftlichen Vereine zu Bublitz in Pommern kamen die Fragen:

a. ist die Serradella als bodenbereichernde oder zehrende Frucht anzusehen?

b. hat das Untersäen der Serradella Nachtheile für den Körnerertrag der Oberfrucht gezeigt?

zur Debatte.

Der Referent führte aus, daß die Serradella nach seinen Erfahrungen als eine bodenbereichernde Frucht anzusehen sei, indem alle Nachfrüchte ein besonderes Gedeihen zeigten, und führt als Grund dieser Wahrnehmung die vollständige Beschattung des Bodens an. Einen Nachtheil für den Körnerertrag der Oberfrucht hat Referent nur in einem Falle bemerkt, wo die Serradella, durch fruchtbares Wetter begünstigt, den als Oberfrucht gesäeten Hafer vollständig überwuchert habe. Das gute Gedeihen der Serradella werde durch eine dünne Oberfrucht, am besten Sommerroggen, gesichert, weil diese den Boden in der ersten Vegetationsperiode der Serradella vor Austrocknung und Verunkrautung schützt.

Einen guten Ertrag gewährt die Serradella auch, wenn sie als Unter- resp. Nachfrucht unter Winterroggen gebaut wird, wo sie dann immer eine gute Herbstweide, oft auch noch einen guten Schnitt bringe.

In der allgemeinen Debatte wurden diese Anführungen fast allseitig bestätigt und noch verschiedene andere, den Anbau dieser Pflanze als Zwischen-, Unter- und Nachfrucht empfehlende Erfahrungen mitgetheilt; z. B. man läßt die Serradella unter Winterroggen nicht zu früh — etwa im Mai — säen, damit dieselbe beim Mähen des Roggens nicht mit abgemäht und dadurch im Wachsthum gestört wird. Man hält das Aussäen der Serradella als Unter- resp. Nachfrucht von Winterroggen nur da angemessen, wo der Boden durch den Roggen nicht vollständig bedeckt ist, welcher Ansicht jedoch vom Ref. widersprochen und dieselbe dahin berichtigt wird, daß das Fortkommen der Serradella durch üppigen Roggen zwar aufgehalten, aber nicht verhindert wird.

Als etwas Neues galt die Mittheilung, daß die Serradella mit gutem Erfolge als Zwischenfrucht unter Erbsen gebaut wird. Der mehrseitig empfohlene Anbau eines Gemenges von Lupinen und Serradella wird als nicht anräthlich bezeichnet, weil die Ernte dieses Gemenges eine zu schwierige sei.

Es sei noch erlaubt, vom Unterzeichneten hinzuzufügen, daß der Anbau dieser, in mancher Beziehung wichtigen Sandfutterpflanze, auch ohne alle Ueberfrucht in reiner Brache mit Vortheil geschehen kann. Es kommt oftmals auf etwas feuchtem Sandboden vor, daß derselbe verunkrautet und, um einen sicheren Roggen auf einem solchen Lande zu gewinnen, es erforderlich ist, eine reine Brache zu halten; ist es nun möglich, die Reinigung solcher Aecker bis längstens gegen Ende Juni zu beschaffen und eine Düngung zu geben, so wird hier die Serradella einen Standort finden, welcher nicht nur geeignet ist, dieselbe zum höchsten Ertrage zu bringen, sondern auch der nachfolgende Roggen, einfurchig bestellt, eben dasselbe und oft mehr liefern wird, wie nach ganz reiner Brache.

Um dieses schöne Herbstfutter in reichlichem Maße zu gewinnen, ist eine dichte Saat erforderlich, so wie daß die Saat gut angewalzt werde, damit sie recht gleichmäßig und schnell aufgehen kann. Diese Methode sichert in Sandgegenden dem Besitzer von Milchkühen ein vorzügliches Futter, welches in dieser Zeit oft zu fehlen pflegt, und ist ganz geeignet, als ein Beifutter zum Grünmais, ein besseres Nährstoffverhältniß herzustellen. Das Drillen der Saat hat hierbei seine großen Vortheile. F.

Praktisch Bewährtes für die Land- und Hauswirthschaft.

Von Karl Stein.

Das Kochen des Fleisches.

Diese Angelegenheit betreffend, geht mir von einer geehrten Hausfrau, welche mir seit lange als sehr tüchtig bekannt ist, folgende Mittheilung, deren Richtigkeit mir überdies auch von anderer Seite her bestätigt wird, zu:

„Ein Fehler — so schreibt die Betreffende — welcher sehr häufig oder vielmehr gewöhnlich, beim Fleischkochen gemacht wird, ist das lange Einweichen des Fleisches im Wasser, damit das Blut aus demselben herausziehen soll. Dies geschieht allerdings auch, zugleich geht aber auch von der Oberfläche des Fleisches der kräftigste Bestandtheil desselben in's Abwaschwasser über und also für die Nahrung verloren. Man hat aber nichts weiter zu thun, als etwa an der Oberfläche des Fleisches klebende Unreinigkeiten zu entfernen und dazu genügt ein einfaches Abwaschen, oder noch besser abbürsten. Sollte aber das Fleisch nicht mehr ganz frisch sein, oder gar bereits etwas Wildpretgeruch (haut gout) angenommen haben, was namentlich auf dem Lande, wo es vielfach noch an den auch in dieser Beziehung, d. h. zur Aufbewahrung des Fleisches so nützlichen Eishütten fehlt, wohl mitunter vorkommt, so kann man sich, sollte das Uebel doch nicht schon zu weit vorgeschritten sein, dadurch leicht helfen, daß man in das Gefäß, worin solches Fleisch gekocht werden soll, einige frisch ausgeglühte Holzkohlen thut, dieses mit solchen Kohlen auf das Feuer setzt und damit kochen läßt. Hierbei nehmen nun die Kohlen die riechenden Bestandtheile völlig in sich auf und Suppe wie Fleisch erhalten vollkommen ihren reinen Geschmack wieder.

„Auch beim Kochen der Fische, welche einen modrigen Geschmack haben, wie es den Fischen aus einigen Gewässern eigenthümlich ist, thut die Holzkohle, auf dieselbe Weise zur Anwendung gebracht, dieselben Dienste, d. h. der modrige Geschmack verliert sich danach."

Das Brennen der Kaffeebohnen und die Bereitung des Kaffee's.

Diese Angelegenheit betreffend, schreibt mir Herr Domainenrath von Pentz auf Gremmelin bei Güstrow, wie folgt:

„Nachdem die ungebrannten Kaffeebohnen mit kaltem Wasser gut gewaschen sind, werden dieselben, bevor sie gänzlich wieder abgetrocknet sind, also in noch etwas feuchtem Zustande in den Brenner gebracht und auf die gewöhnliche Art gebrannt. Sobald sie nun zu knistern anfangen und sich bereits gebräunt haben, werden sie mit etwas gestoßenem weißem Zucker überschüttet und dann noch so lange gebrannt, bis sie vollends gut sind. Das Ueberstreuen der Bohnen mit dem Zucker (ein Theelöffel voll des letzteren auf einem gewöhnlichen Brenner voll Bohnen genügt) befördert nicht allein das Ansehen, sondern auch den Wohlgeschmack der Bohnen, und ebenso habe ich es stets bewährt gefunden, wenn man dieselben etwas feucht in den Brenner bringt.

„Wer die Kaffeebohnen, wie sie vom Kaufmann kommen, nur einmal gewaschen hat, wird dies auch für die Folge nicht mehr unterlassen. Denn das abgegossene Wasser ist gewöhnlich sehr schmutzig, was den besten Beweis dafür liefert, welche Masse Schmutz den Bohnen in der Regel anklebt. Häufig sind dieselben aber auch noch mit einem Stoffe künstlich gefärbt, um ihnen eine bessere Farbe zu verleihen, welcher Stoff dann leicht schädlich für die Gesundheit ist. Auch dieser wird so durch das Waschen entfernt. Nimmt das Wasser, worin die Bohnen gewaschen sind, eine grünliche Farbe an, oder entstehen auf dem Papiere, worauf man dieselben, um sie zu trocknen, schüttete, grüne Flecken, so beweist schon dies, daß die Bohnen gefärbt waren.

In einem spätern Schreiben des genannten Herrn an mich, heißt es weiter:

„Besonders bei den so hoch gestiegenen Preisen der Kaffeebohnen (das Pfund guter Bohnen kostet hier jetzt $12\frac{1}{2}$ Sgr. und darüber) empfiehlt es sich ganz besonders, daß man beim Brennen der Kaffeebohnen denselben eine Portion in Würfel geschnittener Brotkürsten (von Roggenschrot- oder Schwarzbrot) zusetzt, und etwa ein Viertel oder ein Drittel Brotkürstenwürfel und $\frac{3}{4}$ oder $\frac{2}{3}$ Bohnen nimmt. Dabei thut man die Brotwürfel zuerst in den Brenner, röstet dieselben, nachdem sie vorher etwas getrocknet waren, bis sie eine hellbraune Farbe erlangt haben, thut dann die Bohnen hinzu, und röstet nun beides zusammen, so lange es nöthig erscheint, auf die gewöhnliche Weise.

„Bei diesem Verfahren wird das flüchtige (ätherische) Oel, was eben dem Kaffee den angenehmen Geschmack und die ihm eigenthümliche Wirkung verleihet, von den Brotwürfeln aufgenommen und bleibt so der Masse erhalten.

„In meiner Wirthschaft wird seit lange auf die angegebene Weise verfahren und dabei zur Bereitung des Kaffee's keine größere Portion von jenem Gemisch genommen, als früher von den reinen Bohnen, wobei aber dieses von mir außerordentlich geliebte Getränk an Wohlgeschmack und Stärke durchaus nichts eingebüßt hat. Die Ersparniß indessen, welche dadurch an Kaffeebohnen das Jahr über gemacht wird, ist eine bedeutende, sie lohnt die darauf verwandte geringe Mühe sehr reichlich.

„Daß man übrigens die Kaffeebohnen nicht eher mahlen darf, bis dieselben gebraucht werden sollen, ist wohl allgemein bekannt; anderen Falles, wenn die gebrannten Bohnen längere Zeit vor deren Gebrauche gemahlen werden, verlieren diese bedeutend an Kraft, da eben das bereits oben genannte ätherische Oel sich dann verflüchtigt, in Folge dessen das daraus bereitete Getränk des so beliebten Aromas fast gänzlich entbehrt.

„Was weiter die Bereitung des Kaffee's betrifft, so wird derselbe zwar am besten, wenn er gekocht wird, d. h. wenn man auf die gehörige Weise und mit der nöthigen Vorsicht dabei verfährt. Auch wird das sogenannte Kaffeemehl am besten hierbei ausgenutzt. Letzteres ist indessen auch beim Filtriren dadurch zu erzielen, wenn man dem Wasser, womit der Kaffee bereitet wird, vor dem Aufkochen desselben eine kleine Prise doppelkohlensaures Natron (Natron bicarbonicum) zusetzt. Dabei genügt für eine Portion von drei gewöhnlichen Kaffeetassen eine kleine Messerspitze voll von diesem Natron.

„Man kann sich übrigens auf diese Art auch sehr leicht den hier jetzt vielfach zur Anwendung kommenden Kaffeeextraet bereiten, wovon man dann einen bis zwei Theelöffel voll zu einer Tasse heißen Wassers thut, und nun Zucker und Sahne nach Belieben zusetzt. Diese Art der Kaffeebereitung gewährt, namentlich auf Reisen, manche Annehmlichkeit, besonders wenn man ein Freund dieses angenehmen und anregenden Getränkes ist."

Weiter wird mir von anderer und zwar sehr beachtenswerther Seite her das ohnlängst von Liebig empfohlene Verfahren der Kaffeebereitung als sehr praktisch gerühmt, weshalb ich dasselbe hier nachstehend folgen lassen will:

Die Bohnen werden langsam geröstet, bis sie eine hellbraune Farbe angenommen haben. Dann fügt man auf ein Pfund Kaffeebohnen ein Loth klaren Zucker zu und schüttelt gut um. Nachher schüttet man den Kaffee auf ein Eisenblech und breitet ihn in einer ganz dünnen Schichte aus, damit er rasch erkaltet. Dann wird er an einem trockenen Orte aufbewahrt. Die gerösteten Bohnen werden erst vor der Bereitung des Getränkes gemahlen; gröblich feines Pulver ist dem staubartig feinen vorzuziehen. Man bringt das Wasser mit drei Viertel des Kaffeepulvers zum Sieden und läßt es zehn Minuten kochen. Nach dieser Zeit wird das zurück behaltene Viertel des Kaffeepulvers zugeschüttet, das Kochgefäß sogleich von dem Feuer entfernt und bedeckt 5 bis 6 Minuten stehen gelassen. Beim Umrühren setzt sich das obenan schwimmende Pulver leicht zu Boden, und der Kaffee ist jetzt, vom Pulver abgezogen, zum Genuß fertig.

Die Schnellbleiche.

Es ist eine auffällige Erscheinung, daß man, trotzdem sich die schon vor vielen Jahren empfohlene Schnellbleiche der Leinwand ꝛc. wenn anders dabei auf die gehörige Weise und namentlich mit der allerdings nöthigen Vorsicht und Accuratesse verfahren wird, als durchaus praktisch bewährt hat, in den allermeisten und selbst größeren Wirthschaften, wo viel Leinwand producirt wird, noch immer die alte beschwerliche und viel Zeit in Anspruch nehmende Rasenbleiche zur Anwendung bringen sieht. Den größten Theil der Schuld hieran, und daß die Schnellbleiche von vorn herein in Mißcredit gerathen ist, trägt übrigens, wie ich aus Erfahrung weiß, der Umstand, daß man anfänglich nicht in der geeigneten Weise bei diesem neuen Bleichverfahren verfuhr und dabei u. A. auch wohl Anweisungen befolgte, welche von Personen ausgingen, die nicht gehörig in dieser Sache unterrichtet waren, und sich, da man dabei allerdings mit Stoffen agiren muß, welche leicht zerstörend für die zu bleichenden Stoffe werden können, großen Schaden bereitete, so daß große Mengen Leinwand ꝛc. dadurch verdorben wurden.

Da ich nun von durchaus zuverlässigen Persönlichkeiten, welche die Schnellbleiche schon seit Jahren in ihren Wirthschaften eingeführt haben, diese als durchaus praktisch und ungefährlich rühmen hörte, so habe ich nicht unterlassen, mich genau nach dem Verfahren, welches jene hierbei zur Anwendung bringen, zu erkundigen und will ich hier nun nachstehend folgen lassen, was mir u. A. Herr Pastor Ritter auf Friedrichshöhe bei Rostock, welcher mir seit lange bekannt und befreundet ist, darüber mittheilt. Dabei bemerke ich noch, daß der Genannte, in dessen Wirthschaft die Schnellbleiche seit lange im Gebrauch ist, seiner Mittheilung u. A. auch eine Leinwandprobe beilegte, welche einem Stück Leinwand entnommen war, das zwei Jahre vorher auf die angegebene Weise gebleicht wurde. Dieselbe wies sich nicht allein durchaus kräftig, sondern hatte auch von ihrer ursprünglichen Weiße nichts verloren.

„Die zu bleichende Leinwand — so schreibt mir Herr Pastor Ritter — muß zuvor von dem darin enthaltenen Schlicht gereinigt werden durch Ausspülen und Stauchen. Sodann legt man sie am Tage vor dem Beginne des Bleichens in's Wasser, und läßt die Nacht hindurch sie naß, aber nicht im Wasser liegen.

Die Lauge zur Bleiche wird auf folgende Weise bereitet:

Auf je zwanzig Pfund der trockenen Leinwand nimmt man fünf Pfund Chlorkalk und zwei Pfund Soda. Der Kalk wird Abends zuvor mit sechs bis acht Kannen (1 Kanne hat zwei Pott und ist $1\frac{3}{5}$ preuß. Quart) Wasser in einem Gefäß begossen, mit einem neuen Besen tüchtig geschlagen, damit keine Stücke darin bleiben, und dann noch mit sechszehn Kannen Wasser begossen, worauf man das Gefäß fest zudeckt und es zwölf Stunden bis zum nächsten Morgen stehen läßt. Die Soda löst man des Morgens in warmem oder kochendem Wasser auf. Von dem Kalkwasser nimmt man dann den Schaum ab, gießt die klare Lauge in ein anderes Gefäß, so daß der Bodensatz zurückbleibt, der nicht weiter gebraucht wird, und gießt die Soda-Auflösung zu der Lauge. Nun beginnt das Geschäft des Bleichens. Entweder behandelt man die Leinwand in einem einzigen Gefäße, welches groß genug sein muß, um sie darin gehörig kehren und wenden zu können; oder man nimmt zwei Gefäße, um sie von dem einen in das andere hinüber ziehen zu können. Ersteres halte ich für das Bessere, weil die Lauge in zwei Gefäßen zu sehr vertheilt wird, auch beim Hinüberziehen viele Lauge verloren geht. Hat man nun die Leinwand in die Lauge gebracht, so läßt man sie darin fünf Minuten gut zugedeckt stehen, rührt sie dann mittelst hölzerner glatter Stäbe gut um, daß die untere nach oben kommt, läßt sie dann wieder fünf Minuten zugedeckt stehen, rührt sie wieder um und läßt sie dann wieder stehen. Das Umrühren und fünf Minuten lange Stehenlassen wechselt in den ersten zwei Stunden. In den folgenden drei Stunden läßt man sie jedesmal zehn Minuten nach dem Umrühren stehen; in den nächsten vier Stunden jedesmal fünfzehn Minuten und zuletzt eine Stunde; so daß die ganze Bleichzeit zehn Stunden dauert. Fängt man also um 6 Uhr Morgens an, so ist man Nachmittags vier Uhr fertig. Hierauf wird die Leinwand sogleich tüchtig gespült und geklopft, die Nacht hindurch in frisches Wasser gelegt und einige Tage an der Luft, wie gewöhnlich, gebleicht, aber stets naß gehalten, damit der darin etwa noch vorhandene Kalk nicht trocknet und sich mit den Fasern der Leinwand verbindet. Jede Nacht muß sie wieder in frischem Wasser liegen. An irgend einem dieser Tage, wo es gerade der Hausfrau paßt, wird die Leinwand mit etwas weißer Seife gekocht.

„Zwirn wird schon in den ersten fünf Stunden vollkommen weiß."

„Dies ist das Verfahren, wie es in meiner Wirthschaft seit Jahren beim Bleichen zur Anwendung kommt, und wobei die Leinwand schön weiß wird und vollkommen haltbar bleibt.

Der Geruch beim Bleichen ist unangenehm, weshalb man das Geschäft am Besten im Freien vornimmt." (Siehe weiter Nr. 50 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitung.)

Waschmethoden.

Nachstehende Waschmethoden, welche in mehreren Wirthschaften meiner Bekanntschaft seit einigen Jahren bei wollenen Zeugen zur Anwendung kommen, werden mir als sehr empfehlenswerth gerühmt und scheint mir das allgemeine Bekanntwerden derselben hier um so mehr am Platze zu sein, als durch das frühere Verfahren, welches auch noch jetzt in vielen Wirthschaften gebräuchlich ist, solche Zeuge vielfach an ihrer Güte und Lockerheit oder Weichheit bedeutend verlieren.

1) Beim Waschen ungebrauchter wollener Zeuge nimmt man auf drei Pfund Seife 47 bis 48 Kannen (1 Kanne ist $1\frac{3}{5}$ preuß. Quart) Wasser und zwei Pfund Salmiakgeist. Die Zeuge werden darin kalt gewaschen und erhalten dadurch ein angenehmes Weiß, viel Milde und verlieren, wenn sie vorher geschwefelt worden sind, auch die schwefelhaltigen Theile, welche sonst dem nachherigen Bläuen hinderlich sein würden.

2) Für getragene weiße wollene Zeuge, besonders Unterhemden, die man am bloßen Leibe trägt, hat es sich als vortheilhaft erwiesen, dieselben blos in Sodawasser, ohne alle Seife, zu waschen. Man löst zu diesem Zwecke krystallisirte Soda in Wasser auf, z. B. ein Pfund Soda in einem Quart Wasser. Von diesem Sodawasser gießt man dann nach Befinden der Umstände dem warmen Wasser zu, wie man es mit der Lauge zu machen pflegt und wäscht die Unterhemden ꝛc. darin aus. Dadurch laufen diese gar nicht ein und werden in viel kürzerer Zeit rein, als wenn man sie mit Seife wäscht; denn die Milch- und Essigsäure des Schweißes, womit dergleichen Kleidungsstücke durchdrungen sind, zersetzen die Seife des Seifenwassers und scheiden das Fett der Seife aus, welches sich auf die Wollfaser niederschlägt und erst durch anhaltendes Waschen wieder davon herunter gebracht werden kann, wobei dann die Wolle sehr einläuft. Daher kommt auch der Seifengeruch, den die mit Seife gewaschenen Unterhemden, Strümpfe ꝛc. aus der Wäsche mitbringen, weil dieselbe nicht herausgewaschen ist. Bei der Soda geht dies Alles aber vollkommener und schneller vor sich, weil dieselbe die Säuren im Wollenzeuge sättigt und die Schweißwolle auflöst.

In einzelnen Wirthschaften hat man auch in neuerer Zeit das unterschweflige Natron, welches in den Apotheken oder Droguenhandlungen zu haben ist, statt der Soda zur Anwendung gebracht, und will dadurch gleichfalls befriedigende Resultate erzielt haben. — Dieses Natron soll nämlich auch gleichzeitig noch bleichen und dabei die Stoffe nicht angreifen, was bei ungeeigneter Anwendung der Waschsoda allerdings leicht stattfinden kann.

3) Bei bunten rein wollenen Stoffen hält man nach mehrseitigen Erfahrungen dagegen folgendes Verfahren für das bessere:

Man bereitet einen sogenannten Roggenmehlthee, wobei auf vier Quart Wasser drei Eßlöffel voll weißen Roggenmehls ausreichend sind. Das Mehl wird in kaltem Wasser eingerührt, mit kochendem Wasser gebrühet, dann verdünnt und durch ein Sieb gegossen. Nun wäscht man die Fettflecke, welche sich im Stoffe finden, vorweg in dem angegebenen Roggenmehlthee und bedient sich dabei einer milden Seife, worauf das ganze Zeug genäßt und einmal sauber durchgewaschen wird. Jetzt spült man den Stoff einmal, blauet und trocknet ihn möglichst schnell, wobei die unrechte Seite nach außen gekehrt sein muß, sprengt und glättet ihn ebenfalls auf dieser Seite, und plättet denselben dann mit einem gut heißen Plätteisen, damit das Zeug nicht kraus bleibt. Für feuerrothe Stoffe fügt man dem Spül- oder Blauwasser eine Tasse Essig bei, und bekommen dieselben dadurch ihre leuchtende Farbe wieder.

Auf solche Weise behandelt, erhält der Stoff eine leichte Appretur, ähnlich dem neuen Zeuge. (S. auch Nr. 50 des vorigen Jahrgangs d. Ztg.)

Die arabischen Pferde

sind jetzt sehr theuer, denn Dr. Löffler erzählt nach Paul Röpers Studien hierüber Folgendes:

„Durch einen Dragoman ließ ich dem Stallmeister des Emir für eines seiner schönsten Pferde ungefähr 3500 Thlr. bieten, aber auch für diesen Preis ließ sich derselbe nicht bewegen, sich von einer Vollblutstute zu trennen.

Endlich gelang es mir, einen jungen weißen dreijährigen Hengst, der mir die Perle von allen Pferden der Wüste zu sein schien, zu acquiriren.

Der Preis wurde auf 2000 Thlr. und auf einen prächtigen, mit Gold und Seide gestickten Mantel festgesetzt. Das Thier trug, wie alle arabischen Pferde, seinen Stammbaum und mehrere Talismane zum Schutze vor dem bösen Blick in einem Säckchen am Halse hängend."

Das arabische Füllen wird mit der größten Liebe und Sorgfalt behandelt, es wird groß im Zelte seines Herrn mit dessen Kindern, und deshalb ist das erwachsene Pferd auch sehr klug und anhänglich. Doch schließt die Liebe und Sorgfalt die Strenge nicht aus, und diese läßt man dem Thiere im reichlichsten Maße angedeihen.

Die Füllen werden schon nach 10 Wochen von der Mutter genommen und mit Kameelmilch erhalten. Ist es mehr herangewachsen, giebt man ihm eine Hand voll Gerste.

Schon mit 18 Monaten besteigt ein Knabe das junge Thier; von da ab übt man täglich seine Kräfte und gewöhnt es — an Entbehrungen. Alle 24 Stunden einmal bekommt das Thier Futter und Wasser, — wird es nicht geritten, so steht es in der glühendsten Sonnenhitze, an einem Fuß gefesselt, vor dem Zelte angepflöckt. Der Sattel wird ihm selten von dem Rücken genommen, nur wenn es geputzt werden soll. Diese Manipulation aber, welche zur Erhaltung

der Gesundheit des Pferdes von wesentlichem Einfluß ist, wird mit peinlicher Sorgfalt ausgeführt.

Der Araber bedient sich hierzu einer Striegel, die mit beiden Händen geführt wird, hierauf eines Haartuches und eines nassen Lappens. Schweif und Mähne kämmt man selten, um sie dicht zu erhalten, dagegen wird ersterer, namentlich bei Schimmeln, mit Hennah roth gefärbt.

Auf diese Weise wird das junge Pferd zur Aushaltung von Strapazen gestärkt, die dem Nordländer unerträglich erscheinen.

Doch wird das arabische Rassenpferd meistens nur 5 Fuß hoch. — Nach der Annahme der Araber sind Pferde, welche mehrere weiße Flecken am Körper haben, krank, sie leiden an Verstopfung der Leber und damit in Verbindung stehenden Leiden der Lunge.

Pferde, welche weiße Ringe oder Flecken um die Augen haben, sind zur Augenentzündung geneigt. Getigerte sind in der Regel dauerhafte Thiere, aber unsicher, unangenehm im Gange.

Hellbraune, mit vielen Auszeichnungen, halten sich gut, sind aber nicht so dauerhaft, wenn sie nur wenige oder gar keine Abzeichen haben.

Die Rappen, mit vieler Auszeichnung, sollen nichts taugen und sind am allerwenigsten zu Anstrengungen befähigt.

Schimmel mit Abzeichen sind nicht so dauerhaft als solche ohne Abzeichen.

Pferde, welche zwei oder drei Flecke in derselben Richtung auf der Stirn haben, bedeuten Blut für den Reiter; sind diese Flecken aber durch ein gewandtes Haar unterbrochen, so ist sein Grab schon gegraben.

Braune Pferde, die gar kein Weiß auf der Stirne haben, noch einen schwarzen Streifen auf dem Rücken, werden dem Herrn verloren gehen oder gestohlen werden.

Eine schwarze Stute ohne Abzeichen bringt Unglück dem Reiter mehr wie sich selbst.

Pferde von Maus-, Wiesel- oder Affenfarbe sollen nicht geritten werden.

Ein Hengst mit Flecken auf dem Croupe bringt seinem Herrn Glück bei Weibern.

Alle Pferde, welche Weiß hoch hinauf an den Füßen haben, sind gefährlich; ist das Weiße auf der rechten Seite noch höher als auf der linken, so soll man fern von diesem bleiben, denn es trägt die Marke des Leichentuches.

Da nun Pferde nicht selten schlimm oder unglücklich gezeichnet sind, so kann man diese am billigsten kaufen, wobei sich der Verkäufer noch ins Fäustchen lacht, weil er einen Nasrani (d. h. Nazarener — Christen) hat übervortheilen können.

Die Versuche, die edelsten Araber in Europa zu acclimatisiren, sind schon vor Jahrhunderten, zuerst in Frankreich, gemacht worden, allein sie sind bis zum heutigen Tage als ungelungen anzusehen, denn in Europa wird das glücklich hierher gebrachte Pferd bald ein Pferd wie viele andere, denn der heiße Odem der Einöde, das Klima, in dem das Thermometer nie unter 50° C. sinkt, fehlt ihm, und das Feurige und Edele ist bisher bei den Nachkommen fast immer wieder erloschen.

v. R.

Aus der Thierwelt.

Von Karl Stein.

IV.

Ein Hund als mein und mehrerer anderer Menschen Lebensretter.

In der Nacht zum 29. September des Jahres 1865 wurde das Wohnhaus zu Markow bei Parchim in Mecklenburg, in dessen zweitem Stock außer mir noch fünf andere Personen wohnten, oder wenigstens des Nachts schliefen, ein Raub der Flammen. Nur der Klugheit und Treue meines Hundes, einer Spitzhündin, verdanken wir sämmtliche sechs Personen die Erhaltung unseres Lebens; ohne dessen Zuthun wären wir unzweifelhaft in den Flammen umgekommen.

Wie alle meine Hunde, hatte ich besonders auch dieses kluge Thier stets sehr freundlich und rücksichtsvoll behandelt und war mir dasselbe deshalb auch ganz besonders zugethan. Sonst hatte der Hund gewöhnlich sein Nachtlager in meinem Arbeitszimmer; in dieser Unglücksnacht, die mein Leben lang nicht aus meinem Gedächtniß schwinden wird, war er glücklicherweise zufällig draußen geblieben.

Etwa gegen 12½ Uhr, wahrscheinlich mit Beginn des Brandes, erhob derselbe unmittelbar unter meinem Fenster, aus dem ich früher oft mit ihm verkehrt hatte, und welches er deshalb auch als das meinige erkannte, ein so furchtbares, markdurchdringendes und anhaltendes Geheul, wie ich es kaum jemals von einem Hunde gehört habe.

Anfangs war ich ungehalten wegen dieser Ruhestörung, deren Ursache ich mir freilich nicht erklären konnte, bis mir endlich, etwa nach einer Viertelstunde, die Sache doch bedenklich vorkam, weshalb ich mich denn aus dem Bette machte, um nachzusehen, was es gäbe. Nun aber war das Feuer schon so weit vorgeschritten und die Gefahr des Verbrennens, besonders mir, so nahe gerückt, daß nichts anderes übrig blieb, als mich, wie ich eben aus dem Bette gestiegen war, aus dem etwa 14 Fuß vom Erdboden entfernten Fenster zu stürzen. Auch stürzte etwa zehn Minuten später schon die Decke meines Zimmers wirklich ein.

Kaum war ich nun unbeschädigt auf die Erde gelangt, so sprang der Hund an mir in die Höhe und drückte seine Freude über meine Rettung aufs Lebhafteste aus, hielt dann aber mit dem Geheule inne und verhielt sich auch ferner ganz ruhig.

Die übrigen fünf Personen, welche dem Entstehungspunkte des Feuers etwas ferner und der Haustreppe näher schliefen, hatten, gleichfalls durch das Geheul des Hundes aus dem Schlafe geweckt, noch Gelegenheit gefunden, jene Treppe zu ihrer Rettung zu benutzen. Auch sie waren, nur mit einem Hemde bekleidet, noch mit genauer Noth dem Tode entflohen, hatten dabei aber so starke Brandwunden erlitten, daß sie wochenlang im Krankenhause zu Parchim ärztlich behandelt werden mußten.

Zeigte sich nun bei diesem Hunde, der doch die verheerende Wirkung des Feuers nicht aus Erfahrung kennen konnte, bei dieser Gelegenheit nicht mehr als bloßer Instinkt, und war es nicht das Bewußtsein der Gefahr, die seinem Herrn und Freunde drohe, welches ihn jenes fürchterliche und ungewöhnliche Geheul unmittelbar unter dem Fenster desselben erheben ließ, um diesen auf diese ihm drohende Gefahr aufmerksam zu machen, und so dessen Rettung, wie es nun auch wirklich der Fall, zu veranlassen?! — Daß dem so sei, darauf weist weiter auch der Umstand hin, daß der Hund, nachdem er mich gerettet wußte, plötzlich mit seinem Geheul inne hielt, und sich auch ferner ganz schweigsam bewies. Es konnte also nicht allein die dem Hunde ganz ungewöhnliche Erscheinung des Brandes Veranlassung zu jenem Geheul gegeben haben.

Uebrigens ist es ja auch bekannt, daß ein guter Hund, auch ohne dazu aufgefordert zu werden, seinem Herrn zu Hilfe eilt und beispringt, wenn dieser etwa angegriffen werden sollte; ja, daß er, wenn jener nur einen etwas lebhaften Wortwechsel mit Jemand hat, schon Miene macht, letzteren anzugreifen und seinen Herrn zu vertheidigen. Der Hund achtet dabei stets auf die Gesichtsmienen seines Herrn, wie des Fremden, und richtet darnach sein Verhalten ein. Schon leidet es der Hund nicht gern, wenn ein Fremder der Person seines Herrn sich etwas mehr nähert, als sonst üblich, oder dessen Sachen berührt, wenn jener nicht gegenwärtig ist; dagegen wird er gegen die gewöhnliche Begrüßungsformel, welche sein Herr etwa mit einem Fremden wechselt, selbst wenn Beide sich die Hand reichen oder küssen, durchaus nichts einzuwenden haben; ja er wird sich in diesem Falle dem Fremden nähern, und ihn gleichsam wohlwollend und freundlich willkommen heißen; denn seines Herrn Freund gilt auch für ihn gleichfalls als Freund, wie umgekehrt, seines Herrn Feind auch von ihm als Feind angesehen wird.

Dies Alles ist aber dem Hunde nicht gelehrt, auch läßt es sich nicht lehren; es ist lediglich Ueberlegung des als „unvernünftig“ bezeichneten Thiers, was hier, wie in manchen anderen Fällen deutlich sich kundgiebt, worüber derjenige, welcher viel mit den Thieren und besonders mit Hunden verkehrt, und diese in ihrem ganzen Verhalten genau beobachtet, bald mit sich auf's Reine kommen wird.

Aber wahrlich, hätte ich jemals an einer geistigen Befähigung der Thiere, besonders aber der Hunde, welche weit über das, was man gewöhnlich schlechtweg mit dem Namen „Instinkt“ bezeichnet, hinausgeht, oder viemehr so eigentlich nichts damit gemein hat, zweifeln können, dieser Zweifel würde durch die Vorkommnisse und das Verhalten meines Hundes in jener Unglücksnacht, die mir — wie gesagt — stets im Gedächtnisse bleiben werden, vollkommen gehoben sein.

V.

Ueber die wunderbare Schärfe des Geruchssinnes des Hundes.

Höchst auffallend, ja man kann sagen wunderbar ist die Schärfe des Geruchssinnes, welche der Hund beim Wiederauffinden seines Herrn, namentlich in den Städten, auf den mit Steinen gepflasterten Straßen an den Tag legt.

Hat z. B. der Hund seinen Herrn in der Stadt verloren, und sind darüber auch schon mehrere Stunden vergangen, hat letzterer auch schon mehrere, in verschiedenen Straßen gelegene Häuser besucht, so verfolgt der Hund, stets die Nase auf der Erde haltend, ganz dieselben Gänge, welche sein Herr machte, und ruht nicht eher, bis er diesen gefunden hat.

Ich selbst habe einen eigenen Hund vielfach beobachtet, wie genau derselbe, wenn ich ihm in der Stadt aus dem Gesichte gekommen war oder er mich verloren hatte, allen meinen inzwischen gemachten Gängen, welche ich ihm mitunter auch noch wohl absichtlich möglichst zu verdrehen suchte, auf Tritt und Schritt folgte, an alle Häuser, in welche ich etwa hineingegangen war, heran, oder in dieselben hineinlief, bis er endlich das Haus fand, in welchem ich mich gerade aufhielt. Traf er mich denn überall nicht mehr in der Stadt, so wartete er wohl noch ein Weilchen in dem Wirthshause, in welches ich einzukehren, oder in welchem ich längere Zeit zu verweilen pflegte; besuchte auch wohl den Pferdestall, um nachzusehen, ob mein Reitpferd oder meine Wagenpferde sich noch dort befänden. Fand er diese nicht mehr dort, so machte er sich dann schließlich auf die Heimreise und lief zu Hause, ruhte aber auch hier nicht eher, bis er mich aufgefunden hatte.

Einmal war ich, als der Hund mich in der Stadt verloren hatte, bei meinen Stadtgängen auf einen fremden Wagen gestiegen, und mit diesem nach einem anderen Orte gefahren. — Wie ich später von einem Freunde, welcher den Hund bei dieser Gelegenheit genau beobachtet, erfuhr, hatte der Hund, als er bei seinem Suchen an diese Stelle kam, die Nase plötzlich von der Erde erhoben, den Kopf empor gerichtet und gleichsam in der Luft geschnüffelt, und eine kurze Weile eine gewisse Unentschlossenheit darüber gezeigt, was er nun beginnen und welchen Weg er einschlagen solle. Dies währte indessen nur einen Augenblick, dann machte er denselben Weg, welchen er, mich suchend, zurückgelegt, noch einmal, lief darauf zu dem Wirthshause, in welches ich eingekehrt war, von dort in den Pferdestall desselben und legte sich, als er mein Reitpferd dort fand, neben diesem nieder. Als ich später zurückkam, traf ich denn auch hier wieder mit dem Hunde zusammen.

Man sollte es doch kaum glauben, daß auch nur das geringste Atom des Körpergeruchs des Menschen durch die Sohlen der Stiefel dringen und so auf dem harten Steinpflaster der Straßen haften bleiben könne, und wenn dies wirklich der Fall, dasselbe doch alsbald wieder in die Luft entweichen müsse. Dennoch aber muß jenes, den hier erwähnten, und auch von anderer Seite gewiß vielfach gemachten Beobachtungen und Thatsachen nach, der Fall sein, da irgend ein Eindruck des Fußes auf dem harten und trockenen Straßenpflaster, oder die Hinterlassung einer anderen Spur desselben auf diesem geradezu unmöglich ist. — Dazu — und dies erhöht das Räthselhafte und Wunderbare dieser Erscheinung wesentlich — kommt noch, daß inzwischen, d. h. seit der Zeit, wo der Hund seinen Herrn verlor, oft noch viele andere Personen dieselben Straßen passirten, also auch von diesen etwas von dem Geruche der Körperausdünstung auf dem Straßenpflaster haften bleiben mußte.

Dies Alles, wie so vieles Andere, findet freilich, da es etwas Alltägliches ist, im gewöhnlichen Leben kaum Beachtung, so höchst wunderbar es dem aufmerksamen Beobachter auch erscheinen muß.

VI.

Noch Etwas von einem Hunde.

Auf dem Gute eines meiner benachbarten Freunde befand sich ein Kettenhund, d. i. ein Hund, welcher mittelst einer starken Kette an eine sogenannte Hundehütte gefesselt ist, und so als Wächter des Hofes dient, wie man solche in Mecklenburg leider noch häufig findet. — Ich sage „leider!“ denn da keins unserer sonstigen Hausthiere so sehr die Freiheit liebt, wie gerade der Hund, so muß die Qual des Angekettetseins für denselben eine außerordentliche sein. Diese Qual wird aber noch bedeutend gesteigert, wenn man es dabei dem Hunde an der erforderlichen Pflege fehlen, und ihn besonders an frischem Wasser Mangel leiden läßt, nicht für eine reine und trockene Streu sorgt 2c., was Alles nur zu leicht statt hat, wenn die Pflege dieser Hunde nachlässigen Dienstboten übertragen ist. Ueberdies nützt ein so angeketteter Hund wenig. Denn wenn es den Dieben und gegen diese sollen sie doch so eigentlich nur schützen, mit dem Stehlen wirklich ernst ist, so werden sie auch leicht Mittel und Wege finden, sich solcher angeketteter Wächter zu entledigen oder dieselben kirre zu machen.

In der Regel sind solche Hunde, wenn sie, wie dies meistens der Fall zu sein pflegt, den größeren Racen angehören, sobald sie frei herum laufen, nicht böse oder bissig, wohl aber, wenn sie an der Kette liegen und nun ein Fremder sich nahet, oder sie gar geneckt werden. Auch der oberwähnte Kettenhund gehörte der größeren Art an. Er war ein Bastard von einer Neufundland-Hündin und einem sogenannten Saupacker, dabei fromm und gutmüthig, so lange er frei herum lief; gerieth aber leicht in Zorn, sobald ein Unbekannter den Hof betrat, oder er geneckt und so gereizt wurde. Letzteres geschah häufig durch den etwa sechs Jahr alten Sohn meines besagten Freundes, trotz aller desfallsigen Warnungen desselben von Seiten des Vaters des Knaben.

Als Letzterer nun wieder eines Tages den Hund längere Zeit geneckt hatte und ihn namentlich durch Werfen mit Steinen bis auf's Aeußerste reizte, gerieth das Thier endlich so sehr in Zorn, daß es mit aller Gewalt in die Kette stieß und diese dadurch sprengte. Kaum war dies geschehen, so sprang er auf den erschreckt dastehenden Knaben ein, stieß denselben sofort nieder und stellte sich mit den Vorderfüßen auf ihn, worauf Letzterer ein heftiges Geschrei erhob.

Ich befand mich zufällig zum Besuche auf jenem Gute, war auch, freilich aus ziemlicher Entfernung, Augenzeuge jenes Herganges, und eilte rasch herbei, um den Knaben zu befreien. Dasselbe thaten noch mehrere der Dienstleute, welche durch das Geschrei des Knaben auf dessen mißliche Lage aufmerksam gemacht waren. Wir waren indessen noch nicht vollends zur Stelle gelangt, als der Hund den Knaben, indessen ohne ihn irgendwie zu verletzen, an dessen Kleidern in die Hütte zerrte und sich dann vor dieselbe setzte.

So stand die Sache, als wir bei dem Hunde anlangten. Ich, sowie auch die übrigen Personen suchten nun den Hund durch Schmeichelworte von der Hütte wegzulocken, um so den noch immer laut weinenden Knaben zu befreien. Dies wollte uns aber keineswegs gelingen. Der Hund knurrte und wies die Zähue, sobald man sich ihm zu nähern suchte, trotzdem er nicht allein mich, sondern auch die Leute genau kannte. Auch das Vorhalten von Speisen hatte keinen besseren Erfolg. Da nun der Hund sich mit dem Knaben nicht weiter beschäftigte, sondern diesen nur bewachte, so ließen wir ihn gewähren; auch verhinderte ich, daß die Leute auf ihn einschlugen, um ihn von der Hütte so zu entfernen, weil dies nur noch mehr den Zorn desselben erregt hätte, überdies auch jeden Augenblick der Herr des Hundes eintreffen mußte. Dieser traf denn auch wirklich alsbald ein und war, nachdem er von dem näheren Hergange der Sache unterrichtet, durch das Verfahren des Hundes sehr befriedigt. Einige ernste Lockworte von ihm genügten denn auch, um den Letzteren von der Hütte zu entfernen, wobei dieser sich aber immer noch nach jener umsah, dann auf seinen Herrn blickend, als wolle er fragen, was nun weiter geschehen solle, oder ob jener mit seinem Verhalten zufrieden sei. Darauf trat mein Freund zu der Hütte und befreite den Knaben aus seiner Haft, was der Hund dann auch jetzt ruhig geschehen ließ.

So endete diese Geschichte, bei welcher der Knabe noch mit dem bloßen Schrecken davon kam. Daß aber der Hund denselben, selbst im größten Zorn nicht biß oder beschädigte, dies wird darin seinen Grund haben, daß Herr v. Suckow — so hieß jener Gutsbesitzer — sich oft demselben in Begleitung seines Sohnes genähert und ihn geliebkost, der Knabe ihm auch wohl mitunter einen guten Bissen gereicht hatte. Im Uebrigen ist es auch bekannt, daß besonders große Hunde, außer in der größten Wuth, nur höchst selten kleine Kinder beißen.

Das Schürer'sche Butterpulver.

Dieses Pulver wird den Landwirthen um theures Geld angepriesen. Es soll die Zeit des Butterns bedeutend verringern, auch bei gestörtem Betrieb stets eine gute Butter gewinnen lassen und den Gehalt derselben verbessern.

Es besteht dasselbe in weiter nichts als kohlensaurem Natron, vermengt mit ½ pCt. Curcumapulver, durch welches letztere die Butter eine gelbe Färbung erhält. Es hat dieses Mittel keine andere Wirkung, als das von Trommer schon längst bekannte. Derselbe setzt der Milch kohlensaures Natron (reine krystallisirte Soda) zu und giebt an, daß 1 pCt. vom Gewichte der Milch an krystallisirter Soda ausreichend sei, um das Gerinnen der Milch so lange aufzuhalten, als es zum vollständigen Ausrahmen erforderlich sei, nämlich 4—5 Tage.

Die Wirkung dieses Mittels beruht darauf, daß die geringste Menge entstandener Milchsäure sofort durch das kohlensaure Natron neutralisirt und dadurch eine Zeit lang die Ausscheidung des Käsestoffes und daraus hervorgehendes Dickwerden der Milch verhindert wird. Der Zusatz geschieht einfach derart, daß man die krystallisirte Soda in der doppelten Menge Wassers unter Erwärmen auflöst und diese Lösung der Milch zusetzt. Ein solcher Zusatz gewährt außer dem Umstande, daß man so die größtmögliche Menge Rahm erhält, noch den Vortheil, daß man größere und auch tiefere Gefäße anwenden kann, wodurch an Raum und Reinigungskosten gespart und die zersetzende Einwirkung der Luft, da die Oberfläche der Milch sich verringert, weniger merklich wird.

Ueberhaupt wird es namentlich im Sommer immer noch zu wenig berücksichtigt, daß man die Milch nach dem Melken durch einen passenden Kühlapparat auf eine angemessene Temperatur herabzubringen versucht. Durch eine solche Unterlassung gerinnt die Milch in kurzer Zeit, bevor die Fettkügelchen nach der Oberfläche sich ziehen können.

Das Fett, bez. der Rahm, bleibt daher in der Milch, und trotz der guten, fettliefernden Grünfutterung ist die Butterausbeute im Verhältniß eine geringe. Man suche daher die Milch zu kühlen und wende das Trommer'sche Verfahren noch nebenbei an, wenn man nicht etwa im Besitze sehr kühler Milchkeller sich befindet, wobei der Natronzusatz wegbleiben kann, denn die beste Temperatur für die Rahmbildung, bez. die Ausscheidung der Fettkügelchen, wird immer diejenige sein, welche zwischen 10—12° R. sich hält. Kann man also diese Temperaturen in den Sommermonaten nicht erreichen, dann wird es angezeigt sein, sich des Natrons zu bedienen.

Nach dem Schwarz'schen Verfahren scheidet sich der Rahm schon nach 12—16 Stunden vollkommen aus, wobei allerdings die Milch vermittelst Eis auf eine Temperatur von 4—6° R. gebracht wird. Dieser Methode stehen allerdings die Kosten eines bedeutenden Vorraths an Eis gegenüber, der in unserem Klima oft schwer zu erlangen ist, obgleich die großen Vortheile dieser Verfahrungsweise nicht zu verkennen sind; jedoch wird sich auch bei uns ein Mittelweg finden lassen, der die Vortheile der Schwarz'schen Methode einigermaßen herbeiführt, wenn wir, wie schon bemerkt, die Milch nach dem Melken auf 10—12° R. durch Kühlung mit kaltem Brunnenwasser in den geeigneten Apparaten herabdrücken und zur Erreichung dieser Temperatur in den heißesten Sommenmonaten etwas Eis verwenden können, dessen Quantum im Verhältniß zur Schwarz'schen Methode nur ein sehr geringes sein wird, besonders wenn man die Vortheile wahrnimmt, welche in neuerer Zeit für eine zweckmäßige und dabei billige Methode der Eisaufbewahrung hinlänglich bekannt sind.

F.

Fleischproduction oder Körnerbau?

Wenn schon im Alterthume Cato antwortete, als er befragt wurde:

> Auf welche Weise erhält der Landwirth von seinem Acker die höchste Rente?

nur die zwei Worte aussprach: „Füttere gut". Eben so würde Thaer geantwortet haben; es wurde also schon in frühester Zeit die Viehzucht über den Körnerbau gestellt.

Um so gerechtfertigter würde es heute sein, wo man täglich sieht, wie der Handwerker zum Frühstück sein Beefsteak und sein Cottelet, das er früher dem Namen nach kaum gekannt hat, genießt, wo der Fleischconsum riesige Dimensionen angenommen und den Brotconsum in den Hintergrund gedrängt hat, daß der Landwirth seine ganze Kraft auf Fleischproduction wirft und daß er seinen Ueberschuß an Körnern zu diesem Zwecke ausschließlich verfüttert. Die Gründe, die dafür sprechen, sind folgende:

1. Es dürfte mindestens dasselbe Silber auf indirectem Wege für die Körner erzielt werden, wenn dieselben an Mast- oder Milchvieh verfüttert würden, als wenn dieselben direct für den Markt bestimmt werden;
2. es dürften Transportkosten erspart werden;
3. es dürfte ein in Qualität und Quantität größerer Düngergewinn erzielt werden.

Sollten diese Gründe nicht den Landwirth bestimmen, in seinem Interesse unter den gegenwärtigen Verhältnissen das Verfüttern der Körner mehr in Anwendung zu bringen? F.

Die Haltung der landwirthschaftlichen Tagelöhner im westlichen England wird von Tag zu Tag ernstlicher. Delegirte der Union halten seit einiger Zeit allnächtlich Reden an große Versammlungen, und die Arbeiter um Crewkerne und Yeovil in Somersetshire haben einen wöchentlichen Zuschuß von 5 Schillingen verlangt. Die meisten Pächter verweigerten, dieser Forderung nachzukommen, und Hunderte von Arbeitern wandern daher nach den nördlichen Grafschaften aus, wo höhere Löhne gezahlt werden. Man fürchtet, daß im Westen bald nur noch die Alten und Schwachen als Last der Sprengel zurückbleiben werden. Was aber am meisten bedauert werden muß, ist, daß die Tagelöhner sich auch nach den berüchtigten Vorgängen der Arbeiter in den Fabrikbezirken Ausschreitungen erlauben. Einem Pächter zu Pippleben brachen sie in die Farm, rissen die Schober nieder, zerstückelten das Pferdegeschirr, tödteten die Gänse, zerbrachen die Hecken und Thore und stifteten noch sonstigen Schaden an. Man glaubt, daß dieses von Mitgliedern der Union gethan worden ist. Trotzdem eine Belohnung von 50 Pfd. Sterl. versprochen, und den angebenden Mitschuldigen völlige Straflosigkeit noch obendrein zugesichert ist, hat man bis jetzt noch keine Spur gefunden. Viele Pächter behaupten, daß diese Agitation ihnen schon jetzt einen Verlust von 100 Pfund Sterl. per annum verursacht habe.

Ueber die beschlossene Reorganisation resp. Auflösung des Rustical-Credit-Vereins.

Der schöne Zweck des Statuts, die landwirthschaftlichen Gewerbe auf alle mögliche Weise auf genossenschaftlichem Wege zu unterstützen und zu fördern und mit Darlehnen unter einander sich aufzuhelfen, wird von allen Seiten richtig erkannt; allein eine Menge Nebenbestimmungen dieses Statuts und die auf Grund derselben eingeleiteten Unternehmungen ebenso als die Persönlichkeit der ersten beiden Directoren Schwürz und Kluge, die erst associirte Freunde und dann die erklärtesten Feinde waren, ferner die Wahl eines Aufsichtsrathes, dessen Mitglieder mit seinem Präsidenten größtentheils sich in weiter Ferne befanden, noch mehr aber die große Zahl der ohne alle Prüfung aufgenommenen ungeeigneten Vereinsmitglieder, Kreisbevollmächtigten ꝛc., mußten nothwendig dahin wirken, daß der Verein mit solchen Elementen länger nicht bestehen konnte.

Sogleich beim Beginn gab es eine Menge Streitigkeiten zwischen den leitenden Organen, welche Zeit und Geld verschlangen und die solide Thätigkeit des Vereins untergruben.

Man arbeitete ohne zu überlegen, errichtete Consumvereine an Orten, wo noch gar keine Vereinigung der Consumisten stattgefunden hatte und wo man nicht einmal die nöthigen geeigneten Personen als Lagerhalter oder Personen zur Beaufsichtigung besaß.

Ein sehr großer Theil der Vereinsmitglieder war — weil ohne Prüfung aufgenommen — nur beigetreten, um an dem Vereine zu rupfen, aber für den Verein nichts zu thun, und nicht einmal den Eintrittsbetrag zu zahlen! —

Die Zahl der letzteren betrug 67.

Selbstverständlich konnte man mit dem oben bezeichneten Directorium und mit einem solchen Verwaltungsrathe, oder mit solchen Sub- und Kreis-Directoren, meist Zahlungsunfähige, nicht wirthschaften. Durch stürmische Auftritte in einer der letzten Generalversammlungen gelang es endlich, die leitenden Organe zum Rücktritte zu nöthigen und unter dem Präsidium des Herrn Liebau, in Firma Mackean u. Co., einen besseren neuen provisorischen Aufsichtsrath, und in den Herren B. v. Rothschütz und Redacteur Bollmann ein umsichtigeres Directorium zu schaffen, welche vereinigt bald zur Ueberzeugung kommen mußten, daß ohne Ausscheidung der faulen Elemente die Fortführung des Vereins nicht erfolgen konnte, wenn die soliden Mitglieder nicht zum Vortheil der schlechten beeinträchtigt werden sollten.

In der Generalversammlung vom 21. April erstatteten der neue Aufsichtsrath und die Direction einen eben so ausführlichen als wahrheitsgemäßen Bericht über die Lage des ganzen Vereins, dessen Leitung in der letzten Zeit so entsprechend gewesen war, daß die Versammlung einen öffentlichen Dank votirte.

Trotzdem sah sich die Vereinsleitung zur Vorlegung der Fragen genöthigt:

a. soll man den Verein auflösen, liquidiren, und
b. soll man ihn mit besserer Organisation, besseren Statuten, unter Ausscheidung der faulen Elemente, wieder fortsetzen?

Beide Fragen wurden im Princip angenommen, über die Vorfrage abgestimmt, und so die Auflösung beschlossen; diese aber sollte gerichtlich geschehen, weil eben eine große Zahl von Mitgliedern seine Verpflichtungen nicht erfüllt hat.

Sobald die Regulirung erfolgt sein wird, sollen die bereits in der Generalversammlung vorgelesenen neuen Statuten berathen und zur Bildung eines neuen Vereins geschritten werden, der nach den gemachten Erfahrungen wohl kein Mitglied aufnehmen wird, über dessen Aufnahme nicht Verwaltungsrath und Vorstand abgestimmt haben.

Daß Zahlungsunfähige ganz ausgeschlossen bleiben und Darlehnsempfänger Bürgen stellen müssen, versteht sich von selbst. Eben so daß ein Verein sich kein Geld borgen soll, um es auf längere Fristen unsicher auszuleihen.

Alles dieses hatte aber das zuerst genannte Directorium gethan.

v. R.

Provinzial-Berichte.

Breslau, 25. April. Selten wird es den Reisenden zu Theil, einen so durchaus günstigen Eindruck von einem Lande zu empfangen, wie er uns diesmal auf einer längeren Reise durch Ungarn zu Theil wurde.

Auf schönen glatten Wegen (sonst Sumpfstraßen) bei prächtigem Wetter mit flüchtigen Pferden das Land durcheilend, ruhte das Auge überall auf den üppigsten Fluren und man konnte sich nicht verhehlen, daß die nach unseren hiesigen Begriffen geringe Achtung des Düngers bei solchen Böden allerdings einige Berechtigung habe.

Sämmtliche Weizenfelder, und diese in fast unglaublicher Ausdehnung, fanden wir im üppigsten Stande, schon fußhoch, dem Schossen nahe.

Roggen nur theilweis sehr schön, meist aber mäßig, spitz und dünn, aber schon völlig in Aehren gehend.

Sommerfrüchte gut aufgegangen, doch verhältnißmäßig noch zurück, da der nothwendige Regen noch gefehlt hatte, welcher aber seit dem 22sten d. M. eintrat und seine Wirkung nicht verfehlen wird.

Raps in höchster Ueppigkeit, in sehr großen Flächen angebaut, ist im Verblühen, der Schotenansatz vortrefflich, und glaubt man mit dem Schnitt des frühen Banater Rapses schon um den 15. Mai beginnen zu können.

Der Anbau des Mais ist nahezu vollendet.

Die Weingärten zeigen einen reichen Blüthenstand, und dürfte die eigentliche Blüthe nicht allzu lange auf sich warten lassen, überhaupt ist die Vegetation gegen hier um etwa 4 Wochen voraus.

Die Viehstände befinden sich, Dank der außerordentlichen Frühjahrsweide, im besten Zustande; in Rücksicht auf den Wiener Bedarf ist viel gemästet worden und es stehen überall im Lande noch viel Mastochsen und Hammel, die der Käufer aus Wien harren.

Die Wollschur wird eine reiche sein, doch vermindert sich die Anzahl der Schafe, da man überall Weiden zum Körnerbau aufbricht, merklich. Versuche mit Pommerschen Kammwollschafen scheinen mißglückt zu sein, wenigstens urtheilt so der Volksmund; wir hatten nicht Gelegenheit, darüber ein eigenes Urtheil zu gewinnen.

Treten nicht ungewöhnliche Elementarereignisse ein und bleibt der Rost, welcher im Vorjahre die Weizenernte zerstörte, aus, so sieht Ungarn einer der reichsten Productionen seit langer Zeit entgegen. A. K.

[Zur Witterung.] Nach allen Berichten aus den gebirgigen Gegenden Schlesiens trat, nach vorangegangenen Gewittern, dort überall eine erhebliche Kälte ein, die sich an manchen Orten bis zu 6 Grad R. steigerte. Durch diese Nachtfröste haben die Anpflanzungen in den Gemüse- und Blumengärten bedeutend gelitten. Selbst Staudengewächse, die sich in Folge der vorangegangenen warmen Witterung recht erfreulich entwickelt hatten, sind dem Froste zum Opfer gefallen. Hoffen wir, daß der Mai uns angenehmere Temperatur und vor allem den für Breslau und Umgegend so nöthigen Regen bringt.

[Eine botanische Merkwürdigkeit] ist gegenwärtig, wo wir im Monat April in den Nächten eine Kälte von 3 Grad zu registriren haben, in dem Gartengrundstück der Schaefer'schen Senffabrik auf der Kleinburgerstraße Nr. 9 zu bewundern. Daselbst steht im freien Gartenlande ein Weinstock schon über und über mit handgroßen Blättern bedeckt; das bewundernswürdigste aber an ihm ist, daß er Trauben trägt, deren Beeren die Größe einer Zuckererbse haben. Der erwähnte Weinstock wurde im März aus seiner Winterverhüllung am Spalier in die Höhe gebunden, wo er sich im Zeitraume von 5 Wochen in der beschriebenen Weise so rasch entwickelte. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung einzig und allein darin, daß der Standort des Weinstocks sich in unmittelbarer Nähe des Dampfkessels der Fabrik befindet, und daß die große Wärme desselben einen Einfluß ausübt. Immerhin aber bleibt es für unser Klima eine Merkwürdigkeit, daß, während sich an anderen Weinstöcken noch keine Blätter entwickelt haben, dieses Unicum bereits halbreife Früchte trägt. Der Herr Besitzer gestattet jedem sich dafür Interessirenden die Besichtigung.

[Die Lungenseuche] ist in Nieder-Backen, Kreis Guhrau, unter dem Rindvieh eines Rusticalbesitzers ausgebrochen. Die nothwendigen Sperrmaßregeln sind bereits angeordnet.

Trebnitz, 22. April. [Zur Tageschronik.] Der landwirthschaftliche Verein zu Stroppen wird unter Mitwirkung der Heidewilxener und Trebnitzer landwirthschaftlichen Vereine am 4. Juni d. J. zu Trebnitz und zwar auf einem von der Frau Amtsrath Biebrach offerirten in der unmittelbaren Nähe der Stadt äußerst günstig gelegenen Platze eine landwirthschaftliche Ausstellung und Thierschau, verbunden mit einer Verloosung, veranstalten, zu welchem Zwecke die einzelnen Commissionen bereits gewählt sind und ihre nicht grade unbedeutenden Vorarbeiten aufgenommen haben. — Allem Anscheine nach wird dies Thierschaufest im größten Maßstabe angelegt werden. Die Aufstellung der sehr großen Tribüne, so wie die Ausführung der auf dem Platze nothwendigen Bauten hat Herr Ober-Amtmann Hoffmann übernommen.

Auswärtige Berichte.

Berlin. Die deutsche Gesellschaft zur Hebung des Flachsbaus hat, Rüfins Eingabe an das Königl. Ministerium für Landwirthschaft in Betreff der Einführung der schlesischen Flachsbau- und Flachsbereitungsmethoden im Rheinland und Nassau unterstützend, in derselben Angelegenheit sehr eindringende Vorstellung an die betreffende hohe Behörde abgegeben und steht demnach wohl eine Aeußerung des betreffenden Ministerii endlich zu erwarten.

Wie dieselbe im Stande sein sollte, zu Gunsten und zur Rechtfertigung der Widersprüche in den Maßregeln für die Förderung der Flachscultur Stellung zu nehmen, ist nicht abzusehen.

Indessen sonnen sich in diesen Widersprüchen verschiedene Fach- und andere Zeitschriften, auch der „Landwirth", Organ des Schlesischen landw. Centralvereins, durch Reproduction einer mehr als optimistischen Correspondenz aus den Rheinlanden.

Wir dürfen wohl versichert sein, daß diesen Vorkommnissen eine Beleuchtung in der „Schles. Landw. Ztg." nicht fehlen wird. r.

Nürnberg, 26. April. [Hopfenbericht d. A.-H.-Z.] Seit letztem Berichte wurden etliche kleine Partiechen zu 80, 85, 90 und 95 fl., einige Ballen zu 100 fl. und darüber gehandelt, der gestrige Umsatz dürfte jedoch kaum 30 Ballen betragen. In den letzten Tagen waren gute Mittelsorten begehrt, allein weder in Farbe und Qualität, noch im Preis entsprechend zu finden; deshalb blieben die Umsätze der heute beendeten Woche im Verhältniß zum seitherigen Verkehr mäßig, sie werden 200—230 Ballen betragen. Aus den Productionsbezirken kommen schon Berichte über die aus dem Boden kriechende Pflanze, welche durchweg günstig lauten. Der Umsatz blieb auf 30—40 Ballen beschränkt.

Vereinswesen.

[Schlesischer Verein zur Ueberwachung von Dampfkesseln.] Das längst verheißene und sehnlichst erwartete Rescript des Handelsministers, welches die Mitglieder des Schlesischen Kesselvereins von der officiellen Revision befreit, ist endlich erschienen und lautet wie folgt:

„Berlin, 21. April 1873. Nachdem der Vorstand und der Ingenieur des Schlesischen Vereins zur Ueberwachung von Dampfkesseln zu Breslau sich zur genauen Beachtung der in meinem Erlasse vom 6. v. M. vorgeschriebenen Bedingungen verpflichtet hat, will ich dem Vereine unter Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs die Begünstigung gewähren, daß Dampfkessel, deren Besitzer dem Verein als ordentliche Mitglieder angehören, von der amtlichen Untersuchung befreit sind.

„Die königlichen Regierungen zu Liegnitz, Breslau und Oppeln, sowie das Königliche Ober-Bergamt zu Breslau, über deren Verwaltungsbezirke die Wirksamkeit des Vereins zur Zeit sich erstreckt, habe ich mit entsprechender Weisung versehen und veranlaßt, dem Vereine eine Uebersicht der innerhalb ihres Geschäftsbereichs gebildeten Dampfkessel-Revisions-Bezirke, sowie der in denselben fungirenden Revisionsbeamten mitzutheilen.

„Der Verein wolle dagegen diesen Behörden ein Verzeichniß der ordentlichen Vereinsmitglieder, sowie der in dem Besitze derselben befindlichen Kessel, welche nunmehr der regelmäßigen Beaufsichtigung durch die betreffende Behörde entzogen sind, bald thunlichst mittheilen. —

„Ich bemerke in dieser Beziehung, daß die zum Betriebe von Bergwerken, Aufbereitungsanstalten oder Salinen bestimmten Dampfkessel der Aufsicht der Bergbehörden, die zunächst von den Bergrevierbeamten und in höherer Instanz von den Ober-Bergämtern gehandhabt wird, unterliegen, und daß somit auch, wenn ein solcher Kessel sich in gefahrdrohendem Zustande befindet, oder wenn sein Besitzer die Beseitigung gerügter Betriebsmängel unterläßt, die in Nr. 3 der Erklärung des Vereinsvorstandes vom 19. v. M. vorgesehene Anzeige nicht an die Ortspolizeibehörde, sondern an den zuständigen Bergrevierbeamten zu richten ist.

„Schließlich veranlasse ich den Vorstand, je ein Exemplar des Statuts an die Regierungen zu Liegnitz, Breslau und Oppeln, sowie an das königliche Ober-Bergamt zu Breslau und den Geschäftsbericht pro 1871, sowie mehrere Exemplare Statuten, welche Inhalts der Eingabe vom 19. v. M. dieser anliegen sollten, aber hier nicht eingegangen sind, hierher baldigst einzusenden. Auch sehe ich der Einreichung des Jahresberichts pro 1872 in mehreren Exemplaren demnächst entgegen.

Der Minister für Handel ꝛc. J. V. gez. L. Achenbach."

Königliches pomologisches Institut zu Proskau.

Das Sommer-Semester am Königlichen pomologischen Institute zu Proskau in Schlesien begann Anfang April.

Der Unterricht umfaßt während des zweijährigen Cursus aus dem theoretischen und praktischen Gebiete:

> Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik (Anatomie, Morphologie, Physiologie, Geographie, Krankheiten der Pflanzen, mikroskopische Uebungen ꝛc.), Zoologie, Allgemeinen Pflanzenbau, Obstkultur, insbesondere Obstbaumzucht, die Lehre vom Baumschnitt, Obstbau, Obstkenntniß (Pomologie), Obstbenutzung, Weinbau, Gemüsebau, Treiberei, Handelsgewächsbau, Gehölzzucht, Landschaftsgärtnerei, Plan- und Früchtezeichnen, Feldmessen und Nivelliren, Buchführung, Bienenzucht und Seidenbau mit Demonstrationen.

Anmeldungen zur Aufnahme haben unter Beibringung der Zeugnisse schriftlich oder mündlich bei dem unterzeichneten Director zu erfolgen. Derselbe ist auch bereit, auf portofreie Anfrage weitere Auskunft zu ertheilen.

Proskau, im Februar 1873.

Der Director des Königlichen pomologischen Instituts.
Stoll.

Literatur.

— **Zeugung, Fortpflanzung, Befruchtung und Vererbung.** Studie von Dr. Samuel Hartmann, Docent der Züchtungskunde am Kgl. landw. Lehr-Institute und der Königl. Thierarzneischule zu Berlin. Berlin, Verlag von Wiegandt u. Hempel, 1872.

Der Herr Verf. hat für seine Vorlesungen in der Züchtungskunde, da derselbe so manche Lücke in diesem Thema gewahrte, diesen Leitfaden entworfen, worin er sich bestrebt hat, dieses wichtige, immerhin noch dunkle Thema, nach dem Stande der heutigen Kenntnisse möglichst aufzuhellen.

In Bezug auf die Befruchtung und die von dem Verf. versuchsweise aufgestellte Theorie bemerkt derselbe, daß die Idee zu einer derartigen Auffassung aus dem Studium der Virchow'schen Schriften entsprungen ist, und der Ausspruch Virchow's: „Wie die Spermatozoiden die Eizelle zu ihrer plastischen Thätigkeit reizen, so sind es andere Stoffe katalytischer Art, welche andere Zellen zu oft ebenso wunderbaren Leistungen anregen," als Autorität zu berücksichtigen sei.

Kaum dürfte es wohl eine ähnliche Schrift geben, welche auf einem so engen Raume deutlich und faßlich dieses wichtige Gebiet mit der ihm nothwendigen Schärfe darlegt, wie diese Arbeit des Herrn Verfassers, weswegen wir namentlich den Landwirthen dieselbe zur Kenntnißnahme bei ihren Thierzüchtungen nicht genug empfehlen können. F.

— **Die Wirthschaftspolitik der Landwirthschaft in der Provinz Preußen** zur rentableren Production. Von Hagedorn. Königsberg Druck und Verlag von Emil Rautenberg.

Wenn der Herr Verf. in seiner Broschüre nur die Provinz Preußen seiner Aufmerksamkeit unterworfen hat, so können wir dem Inhalte unsere Anerkennung nicht versagen, haben aber auch die Ansicht, daß sich seine Vorschläge für eine höhere und, was die Hauptsache ist, eine rentablere Production auch für viele andere Provinzen unseres Staates geltend machen können.

Durch diese wenigen Worte möchten wir bezwecken, daß dieses Büchlein in recht vieler Landwirthe Hände käme, es würde so Mancher darin Fingerzeige für eine rentablere Bewirthschaftung seiner Scholle angezeigt finden, wie solches in oft weitschichtigen Werken nicht der Fall ist. F.

— **Die Verhandlungen der Berliner Conferenz ländlicher Arbeitgeber.** Herausgegeben im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses von dessen Vorsitzenden, Dr. Freiherr Theodor v. d. Goltz, ord. öffentl. Prof. an der Universität Königsberg. Danzig, Verlag und Druck von A. W. Kafemann, 1872.

Wir haben bereits von dem Vorsitzenden, Herrn v. d. Goltz, in Bezug auf ländliche Arbeiterverhältnisse schon mehrfältige literarische Arbeiten veröffentlicht gefunden, woraus wir entnahmen, daß der Herr Verf. auf das Eingehendste sich mit diesen Verhältnissen vertraut gemacht hat; um so mehr muß der Werth dieser Verhandlungen anerkannt werden, da in dieser Conferenz durch die Mitglieder derselben sehr gründlich in dieses Thema eingegangen worden ist, so daß die Ansichten sich immer mehr klärten und dadurch ersprießliche Resultate erlangt worden sind. F.

— **Geognostische Durchforschung des schlesischen Schwemmlandes** zwischen dem Zobtner und Trebnitzer Gebirge, nebst analytischen und petrographischen Bestimmungen, sowie einer Uebersicht von Mineral-, Gestein- und Bodenanalysen von Dr. Albert Orth, Prof. an der Königl. Universität und am landw. Lehrinstitut zu Berlin. Vom landwirthschaftl. Verein zu Breslau gekrönte Preisschrift. Berlin, Verlag von Wiegandt und Hempel, 1872.

Der landw. Verein zu Breslau hatte im Jahre 1865 beschlossen, die geognostische Durchforschung des schlesischen, zwischen dem Zobtener und Trebnitzer Gebirge befindlichen Schwemmlandes, zum Gegenstande einer Concurrenzaufgabe zu machen.

Dem Herrn Verf. ist nun für seine umfassende Arbeit der Preis, welchen der Verein dafür ausgesetzt hatte, zuerkannt worden.

Dadurch ist an und für sich der Werth dieser Arbeit hinlänglich anerkannt und wir können dem nur beipflichten, wenn wir den reichen Inhalt und die erschöpfende Arbeit in nähere Betrachtung ziehen.

Nicht nur für den kleinen Bezirk Schlesiens, welchen der Titel angiebt, sondern die Vergleichung ähnlicher, wie abweichender geologischer Erscheinungen, in Bezug auf die Ackerkrume und den Untergrund — nicht nur mit anderen Theilen der Provinz, sondern noch ein weit größeres Gebiet wird hier herbeigezogen, denn nicht nur Europa, sondern auch die übrigen Erdtheile liefern durch ihre Bodenanalysen Vergleichungen, aus denen sich Folgerungen und Schlüsse ergeben, welche in vieler Beziehung ganz Uebereinstimmendes darthun.

Aus diesem Grunde dürfte dieses wichtige Werk sich eine große Verbreitung verschaffen, da es zugleich bei den vielen Zusammenstellungen von Analysen für den Zweck des Nachschlagens als ein Hilfsmittel dienen kann für ähnliche Arbeiten.

Wir müssen uns vorläufig mit diesem kurzen Referat begnügen, gedenken aber später auf den so wichtigen Inhalt noch einmal genauer einzugehen.

F.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 5. Mai: Festenberg, Wohlau, Sagan, Cosel, Tarnowitz. — 6.: Bralin, Mittelwalde, Zobten, Landeshut, Löwenberg, Ottmachau. — 8.: Siegersdorf, Zülz.

In Posen: 6. Mai: Bomst, Görchen, Grätz, Kempen, Wielichowo, Xions. — 9.: Zduny.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 18.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.